

NATUR UND GRAMMATIK №. 14 2021.4

CHRONIK DER LAUFENDEN EREIGNISSE ★ ХРОНИКА ТЕКУЩИХ СОБЫТИЙ
Zeitschrift für unzusammenhängende Notizen
© 2021 by Edition Re/Source, Wolfratshausen

*Wenn du hinabschaust ins Schweigen, siehst du keine Freunde.
Wenn du deinen Blick in den Raum erhebst, hörst du kein Echo.
Es ist wie das Anschlagen eines vereinzelt Akkords.
Er verklingt, aber dort ist keine Musik*

[Lu Chi, 261–303]

INHALT:

der tolle hund
bemerk.am rande 4

wolfratshausen
reden und handeln
armin laschet = sprüche 26

das lumpengesindel
j.b.erhard : *revolution!*
das strumpfband



Rainer Maria Rilke in Wolfratshausen

In Wolfratshausen genießen Rainer Maria Rilke und seine damalige Geliebte Lou Andreas-Salomé im Sommer 1897 die ersten Tage ihrer Liebe. Nur wenige Wochen vorher haben sich die beiden in München kennengelernt, wo Rilke seit 1896 lebt. Von dort besuchen sie der Jugendstil-Architekt August Endell, der russische Schriftsteller Akim Wolinskij und der fränkische Schriftsteller Jakob Wassermann. Wenn die geliebte Gesprächspartnerin fehlt, geht dem feinsinnigen Großstädter Rilke das Landleben schnell auf die Nerven. Briefe voll inniger Zuneigung überbrücken die Zeit der Trennung. Im Fahsensattlerhaus nimmt er Abschied von den Menschen und der Gegend – von der Natur wird Rilke schließlich überwältigt:



Es war nicht Alltag da oben; so war es nur die paar Mal, wenn wir allein oben schritten, verschwiegen und seelennah. Ich folgte dem leisen Weg und er leitete mich dorthin, wo Eichhörnchen durch Moos und Morast schnellten und alles ringsum sein leises intimes Freuen und Regen hatte. Und heute gabs keine Flucht im Allerheiligsten, trotzdem das

*morsche Laub sich quälte unter meinem scheuen Schritt. Ein Specht klopfte ganz behaglich, wie ein kluger Arzt seine Fichte ab und schien sie gesund zu finden, große Vögel blieben auf moosigen Baumstümpfen und ertrugen meinen Blick und die Eichkätzchen schlüpfen ohne Schrecken in gewohnter heiterer Hast durch die dichten Äste. Sie hatten sich Alle verständigt: „Er ist kein Profaner, er verräth uns nicht; und überdies kommt er Abschied nehmen.“ Nein ich verrathe euch nicht, ihr heiligen Heimlichkeiten, denn meine Seele liebt euch. Ich stand wie betend in dieser geweihten Einsamkeit die tief, tief hinter Stämmen begann und fühlte – es sind hundert Mauern zwischen mir und Al-lem Lauten. Nur *D e i n e S e e l e* war bei mir in dieser leisen Stunde, denn ihr danke ich, daß ich an Alle dem so tiefe Freude haben kann und durch ihre Gnade bin ich ja so reich, durch ihre Liebe so froh. – Ich empfand: es ist ein schöner Abschied – und grüßte Alles nochmal. Es war festlich und in tausend Farben. Und wie ich heimwärts ging durch diese Pracht, muß ich selbst wie in Sonntagskleidern gewesen sein und die letzte Sonne lag wie Geschmeide auf meinen Schultern. Und ich muß heller und besser geworden sein, Kinder die mir begegneten grüßten mit hellen Stimmchen fast andächtig und eines dulde-te die Hand auf seinem Blondhaar. Wenn ich hätte segnen können in diesem Augenblick? Glaubst Du?*

(Zit. aus: Ernst Pfeiffer (Hg.): Rainer Maria Rilke – Lou Andreas-Salomé. Briefwechsel. Berlin 1975, S. 23-29.)



Wolfratshausen im Himmel des „Brandner Kaspar“

(...)

Nantwein
Petrus

Ah! Wolfratshausen!
Ja, bei den Passionen da kennt er sich aus, der Nantwein. Weil ihm habens einen Märtyrertod bereitet, damals in Wolfratshausen.

Nantwein
Marei

Verbrannt habens mi!
Aus Unglauben?

Nantwein
Turmair

Nein. Weils einen Heiligen braucht haben, 12..?
1268!

Nantwein Na. I woas scho. Habens mi verheizt oder di. Dieser
Gschaftlhuber!
Damals hat ja jede Gegend in Bayern ihren Heiligen ge-
habt. Bloß Wolfratshausen nicht. Da bin ich als Rompil-
ger daher gekommen. Fromm und gottesfürchtig...

Petrus schaut fragend ...

Nantwein Für Wolfratshausen hats gereicht. Außerdem war ich
wohlhabend. Grad recht.

Petrus Und weil ein Heiliger tot sein muß, damit er ein Heiliger
wird, habens ihn in Gottes Namen umgebracht.

Nantwein lacht. Und jetzt werd ich verehrt!

Alle lachen!
(...)



Illustre Bewohner Wolfratshausens

Wolfratshausen war wegen seiner Lage an der Hauptstraße, die über den Kesselberg bis nach Italien führte, Raststätte bedeutender Persönlichkeiten. So zelebrierte Papst Pius VI. 1782 in der Pfarrkirche von Wolfratshausen eine heilige Messe und Johann Wolfgang von Goethe machte 1786 auf seiner Italienreise im Wolfratshausener Postbräu halt. Bekannter Stadtbürger aus dem Jahr 1529 war der Richter und Landpfleger Hans Urmiller, dessen Portrait den alten 50 DM-Schein zierte.

Mit der Inbetriebnahme der Isartalbahn 1892 erlebte Wolfratshausen einen ungeahnten Anstieg des Wohnwertes. Wohlhabende Anwohner und Bürger aus München, Literaten, Künstler und Wissenschaftler bauten sich ihre Villen und noble Landhäuser und machten den Bergwald zum Schauplatz des gesellschaftlichen Lebens. So zogen der Zeichner, Maler und Lithograph Felix Bockhorni, der Dichter und Schriftsteller Ernst Wiechert und der Porträtist und Kunstmaler Richard Wagner nach Wolfratshausen. Am Wolfratshausener Berg ließ sich der Maler Hermann Neuhaus nieder, der die evangelische Kirche mit Fresken schmückte. Auch Rainer Maria Rilke hielt sich im Sommer 1897 längere Zeit in Wolfratshausen auf.

wor dixit





Das Lumpengesindel : Hähnchen sprach zum Hühnchen: »Jetzt ist die Zeit, wo die Nüsse reif werden, da wollen wir zusammen auf den Berg gehen und uns einmal recht satt essen, ehe sie das Eichhorn alle wegholt.« »Ja,« antwortete das Hühnchen, »komm, wir wollen uns eine Lust miteinander machen.« Da gingen sie zusammen fort auf den

Berg, und weil es ein heller Tag war, blieben sie bis zum Abend. Nun weiß ich nicht, ob sie sich so dick gegessen hatten, oder ob sie übermütig geworden waren, kurz, sie wollten nicht zu Fuß nach Haus gehen, und das Hähnchen mußte einen kleinen Wagen von Nußschalen bauen. Als er fertig war, setzte sich Hühnchen hinein und sagte zum Hähnchen: »Du kannst dich nur immer vorspannen.« »Du kommst mir recht,« sagte das Hähnchen, »lieber geh ich zu Fuß nach Haus, als daß ich mich vorspannen lasse: nein, so haben wir nicht gewettet. Kutscher will ich wohl sein und auf dem Bock sitzen, aber selbst ziehen, das thu' ich nicht.«

Wie sie so stritten, schnatterte eine Ente daher: »Ihr Diebsvolk, wer hat euch geheißt, in meinen Nußberg gehen? Wartet, das soll euch schlecht bekommen!« ging also mit aufgesperrtem Schnabel auf das Hähnchen los. Aber Hähnchen war auch nicht faul und stieg der Ente tüchtig zu Leib, endlich hackte es mit seinem Sporn so gewaltig auf sie los, daß sie um Gnade bat und sich gern zur Strafe vor den Wagen spannen ließ. Hähnchen setzte sich nun auf den Bock und war Kutscher, und darauf ging es fort in einem Jagen: »Ente, lauf zu, was du kannst!« Als sie ein Stück Weges gefahren waren, begegneten sie zwei Fußgängern, einer Stecknadel und einer Nähnadel. Sie riefen: »Halt! halt!« und sagten, es würde gleich stichdunkel werden, da könnten sie keinen Schritt weiter, auch wäre es so schmutzig auf der Straße, ob sie nicht ein wenig einsitzen könnten; sie wären auf der Schneiderherberge vor dem Thor gewesen und hätten sich beim Bier verspätet. Hähnchen, da es magere Leute waren, die nicht viel Platz einnahmen, ließ sie beide einsteigen, doch mußten sie versprechen, ihm und seinem Hühnchen nicht auf die Füße zu treten. Spät abends kamen sie zu einem Wirtshaus, und weil sie die Nacht nicht weiter fahren wollten, die Ente auch nicht gut zu Fuß war und von einer Seite auf die andere fiel, so kehrten sie ein. Der Wirt machte anfangs viel Einwendungen, sein Haus wäre schon voll, gedachte auch wohl, es möchte keine vornehme Herrschaft sein, endlich aber, da sie süße Reden führten, er sollte das Ei haben, welches das Hühnchen unterwegs gelegt hatte, auch die Ente behalten, die alle Tage eins legte, so sagte er endlich, sie möchten die Nacht über bleiben. Nun ließen sie wieder frisch auftragen und lebten in Saus und Braus. Früh morgens, als es dämmerte und noch alles schlief, weckte Hähnchen das Hühnchen, holte das Ei, pickte es auf und sie verzehrten es zusammen: die Schalen aber warfen sie auf den Feuerherd. Dann gingen sie zu der Nähnadel, die noch schlief, packten sie beim Kopf, und steckten sie in das Sesselkissen des Wirts, die Stecknadel aber in sein

Handtuch, endlich flogen sie, mir nichts dir nichts, über die Heide davon. Die Ente, die gern unter freiem Himmel schlief, und im Hof geblieben war, hörte sie fortschnurren, machte sich munter und fand einen Bach, auf dem sie hinabschwamm; und das ging geschwinder als vor dem Wagen. Ein Paar Stunden später machte sich erst der Wirt aus den Federn, wusch sich und wollte sich am Handtuch abtrocknen, da fuhr ihm die Stecknadel über das Gesicht und machte ihm einen roten Strich von einem Ohr zum andern; dann ging er in die Küche, und wollte sich eine Pfeife anstecken, wie er aber an den Herd kam, sprangen ihm die Eierschalen in die Augen. »Heute morgen will mir alles an meinen Kopf,« sagte er und ließ sich verdrießlich auf seinen Großvaterstuhl nieder; aber geschwind fuhr er wieder in die Höhe und schrie: »Auweh!« denn die Nähndadel hatte ihn noch schlimmer und nicht in den Kopf gestochen. Nun war er vollends böse und hatte Verdacht auf die Gäste, die so spät gestern abend gekommen waren; und wie er ging und sich nach ihnen umsah, waren sie fort. Da that er einen Schwur, kein Lumpengesindel mehr in sein Haus zu nehmen, das viel verzehrt, nichts bezahlt, und zum Dank noch obendrein Schabernack treibt.



Der tolle Hund

Flicht, Leute, flicht den tollen Hund!
So rief zu Neros Zeit ein Rudel blasser Jungen,
Die mit genauer Noth des Unthiers Wuth entsprungen.
Die Warnung floh von Mund zu Mund
Durchs halbe Rom. Es lief was laufen konnte.
Ein rascher Veteran, der auf dem Markt sich sonnte,
Blieb ruhig stehen wie er stund.
Das Beest kam auf ihn los. Mit seinem Knotenstecken
Schlug er auf einen Hieb ihm das Genick entzwey,
Und sprach zum frohen Volk: Was floht ihr? Feiger Schrecken
Macht euch von keinem Wütrich frey;
Den Schädel müßt ihr ihm zerschmeißen,
Alsdann erst hört er auf zu beißen. (Pfeffel)



REDEN UND HANDELN

Madvig sprang auf. Seine Hand packte die Hand Ned Beaumonts, quetschte sie. »Geh nicht weg, Ned. Halt mit mir durch. Weiß Gott, ich brauche dich jetzt. Selbst wenn ich dich nicht brauchte - ich würde tun, was ich nur könnte, um alles wiedergutzumachen.«

Ned Beaumont schüttelte den Kopf. »Du hast an mir nicht das geringste wiedergutzumachen.«

»Und du wirst - ?«

Ned Beaumont schüttelte abermals den Kopf. »Ich kann nicht. Ich muß einfach weg.«

Madvig ließ die Hand des anderen los, setzte sich, verdrießlich, wieder hin und sagte: »Na ja, geschieht mir recht.«

Ned Beaumont, machte eine ungeduldige Geste. »Damit hat das gar nichts zu tun.« Er hielt inne und biß sich auf die Lippen. Dann sagte er barsch: » Janet ist hier.«

Madvig starrte ihn an.

Janet Henry öffnete die Schlafzimmertür und kam ins Wohnzimmer. Ihr Gesicht war blaß und verzerrt, aber sie trug es hoch. Sie trat direkt auf Paul Madvig zu und sagte: »Ich habe ihnen viel Schaden zugefügt, Paul. Ich habe -«

Sein Gesicht war blaß geworden wie ihres. Jetzt schoß Blut hinein. »Nein, Janet, nein« sagte er heiser. »Nichts, was sie tun könnten...« Der Rest seiner Rede war ein unverständliches Murmeln.

Sie zuckte zusammen, trat zurück.

Ned Beaumont sagte: »Janet geht mit mir fort.«

Madvigs Lippen teilten sich. Er sah Ned Beaumont dumpf an, und während er ihn ansah, wich das Blut wieder aus seinem Gesicht. Als sein Gesicht ganz blutlos war, murmelte er etwas, von dem man nur das Wort »Glück« verstehen konnte, wandte sich schwerfällig um, ging zur Tür, öffnete sie, ging hinaus und ließ sie hinter sich offen.

Janet Henry sah Ned Beaumont an. Er starrte unverwandt auf die Tür.

Der Schluß des Romans 'Der gläserne Schlüssel'
von Dashiell Hammet, Zürich 1976, Seite 263 f.



Johann Benjamin Erhard

Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution

Unter einer Revolution des Volks ließe sich nichts anders denken, als daß sich das Volk durch Gewalt in die Rechte der Mündigkeit einzusetzen und das rechtliche Verhältnis zwischen sich und den Vornehmen aufzuheben suchte. Der Begriff, den wir von einer Revolution oben überhaupt gaben, war, daß sie eine Umwälzung der Grundverfassung eines Staats sey; wird nun durch den Beysatz des Urhebers einer Revolution dieselbe näher bestimmt, so muß die Aenderung der Verfassung zugunsten der Revoltirenden unternommen werden, und eine Revolution des Volks kann also keinen ändern Zweck haben, als die Grundverfassung zugunsten des Volks umzuändern. Man muß hier eine Revolution des Volks von einer Revolution, die nur mittelst des Volks durchgesetzt wird, unterscheiden. Im letztern Falle kann das Volk aus Unwissenheit oder durch Täuschung sogar zu seinem Nachteil revoltiren, aber man kann dann auch nicht sagen: das Volk fieng eine Revolution an, sondern nur: das Volk ließ sich zu einer Revolution gebrauchen. Noch weniger darf eine Revolution des Volks, die als solche auf die Umänderung der constitutionellen Rechte des Volks geht, mit einer Rebellion, wo nur den Gebietenden der Gehorsam verweigert wird, ohne deswegen eine Aenderung der Regierung selbst zu bezwecken, oder mit einer Insurrection, die nur die Abschaffung einzelner drückenden Rechte, Herkommen oder Anmaßungen der Regierung zum Zweck hat, verwechselt werden. Da bey einer Revolution überhaupt nicht nach dem äussern Recht entschieden werden kann, welches wider jede Revolution ist, aber die Moral als die höchste Instanz, vor der es sich selbst zu verantworten hat, anerkennen muß, so kann auch bei einer Revolution des Volks die Sache nicht rechtlich entschieden werden. Eine Revolution überhaupt wird aber dadurch moralisch gebilligt, wenn nur durch sie die Menschenrechte können geltend gemacht werden, und also auch eine Revolution des Volks. Das Menschenrecht aber, das dem Volke collective zukommt, ist kein anderes als das Recht zur Aufklärung; denn die ändern sind persönlich und hängen ihrem Einfluß auf eine Revolution nach alle von der Aufklärung des Volks ab. Die Unmündigkeit eines Volks ist aber selbstverschuldet, und insoferne thut es nie recht, deswegen zu revoltiren, um sich dafür, daß es als unmündig behandelt worden, zu rächen; aber da es diese Verschuldung dadurch gutmachen soll, daß es seine Nachlässigkeit durch eigene Anstrengung wieder ersetzt, so kann es die Mittel fordern, die es bedarf, um sich mündig zu machen. Will man also das Volk hindern, sich aufzuklären, so thut es recht, sich zu erheben, und wenn diese Hindernisse aus der Constitution entspringen, die Constitution aufzuheben. Alle äußern Vorzüge der Vornehmen in Glücksgütern, die nicht durch das bloße Vornehmseyn erworben sind, berechtigen nicht zu einer Revolution, denn sie entziehen als solche den Menschenrechten nichts, sondern nur diejenigen Vorzüge, die mit den Aeusserungen der Menschenrechte im Widerspruch stehen. Wenn die Arbeiten des Volks so drückend sind, daß ihm gar keine Zeit gelassen wird, etwas Menschliches zu unternehmen, sondern alles vielmehr angelegt wird, es in der Stupidität eines Lastthiers zu erhalten, so hat es das Recht zu einer Revolution. Es wird sich aber dieses Rechts nicht leicht zu bedienen wissen, und die Vornehmen wären sicher,

wenn der Mensch nur Gefühl für Recht und nicht auch für Religion hätte. Ein solches Volk läßt Gott auf dem Wege der Religion aus der Dienstbarkeit führen. —

Bey dem Volk ist eine Revolution allezeit politisch möglich, und alle Betrachtungen, inwieferne die politische Möglichkeit selbst zur Rechtmäßigkeit einer planmäßigen Revolution erfordert wird, fallen bei dem Volke weg. Das Volk kann allezeit eine Revolution durchsetzen, ohne deswegen allezeit recht zu haben. Es kann aber nicht leicht geschehen, daß das Volk revoltire, ohne recht zu haben, denn es kann nicht als Volk revoltiren, ohne einstimmig zu sein, und diese Einstimmigkeit ist nur durch klare Einsicht in die Nothwendigkeit der Revolution möglich, die nie ohne das Gefühl seiner Rechte bey dem Volke möglich ist. Sich über Grundsätze zu verständigen, ist eine Sache, die bisher den Philosophen nicht gelungen ist, und sich also gar nicht vom Volk erwarten läßt. Da aber doch zur Einstimmung erfordert wird, daß man von allgemeingeltenden Principien ausgehet, so kann das Volk, wenn es einstimmig handelt, nur von der moralischen Natur des Menschen oder vom Gefühl für Recht ausgehen. Die Geschichte, soweit ich sie kenne, dürfte aber schwerlich noch ein Beyspiel einer Revolution des Volks als selbstthätig, nicht als nur dazu gebraucht, aufzuweisen haben.

Insoferne jedes Volk unaufhaltsam seiner Mündigkeit entgegengeht, insoferne bereiten sich alle Völker zu einer Revolution vor. Es ist aber möglich, daß sich die Verfassungen den verschiedenen Graden von Mündigkeit anpassen und dadurch eine eigentliche Revolution verhüten, so daß alles nach und nach geschieht und unvermerkt die Verfassung ihre richtige moralische Form erhält. So, wie man von dem Volke sagen kann, daß es seine Unmündigkeit verschuldet habe, so kann man auch von der Regierung sagen, daß sie jede Revolution verschuldet habe, weil sie sich nicht der Mündigkeit anpaßte oder die Menschenrechte in dem Grade respectierte, als sie das Volk kennenlernte. Es läßt sich auch der Fall denken, daß die Aufklärung bey den Vornehmen sinkt und bey dem Volke steigt. Dies muß dann nothwendig das Volk gegen die rechtlichen Verhältnisse, die nun gar keinen moralischen Grund mehr haben, empören und den Sturz der Verfassung nach sich ziehen, ohne daß das Volk zur bürgerlichen Freyheit reif ist. Dieß ist es vorzüglich, was man das Sinken eines Staats als Staat nennt und was dann gewöhnlich ein Volk, das seine Regierung nicht mehr achtet, ohne sich eine bessere geben zu können, unter die Herrschaft eines ändern Volks bringt. Ohne der Geschichte Zwang anzuthun, würde sich zeigen, daß der Verfall eines Reichs immer durch das Mißverhältnis der Aufklärung der Regierenden gegen die der Unterthanen veranlaßt wurde. Es scheint aber, als wenn diesem Mißverhältnisse schlechterdings nicht durch die beabsichtigte Dummheit des Volks, sondern nur durch die größere Weisheit der Vornehmen abgeholfen werden könne. Denn, wenn auch die Lastthiermäßige Dummheit mit Pharaonischer Klugheit zu erzwingen gesucht wird, so bleibt doch noch immer ein Gedanke der Gottheit im Menschen, der von einem Moses aufgeweckt alle menschliche Klugheit zuschanden macht, und alle Künste des Hofes müssen den Wundern, die die moralische Natur des Menschen alsdann bewirkt, unterliegen. Blicke das Verhältnis der Aufklärung zwischen den Vornehmen und dem Volke immer gleich, so könnte nie eine Revolution des Volks entstehen, höchstens eine durch das Volk, das von Vornehmen dazu gebraucht würde.

Solange also die Vornehmen das Volk an der Aufklärung nicht hindern und doch durch das Uebergewicht ihrer Aufklärung ihre Ueberlegenheit behaupten, solange

giebt es keine Revolution des Volks. Dieß ist aber nicht für immer möglich, weil die Aufklärung eine Stufe hat, über welche zwar die Fortschritte in Weisheit und Wissenschaft ins Unendliche möglich sind, wo aber die Aufklärung als vollendet anzusehen ist und das Reich der Dummheit seine letzten Gränzen hat; und diese Stufe ist: gänzliche Kenntniss der Menschenrechte. Der Mensch hat zwar dadurch seine Vollendung noch lange nicht erreicht, ia er ist dann erst imstande, seine wahre Ausbildung anzufangen, aber er kennt nun seine Würde und sucht ihr gemäß zu handeln. Die für die Menschheit wichtigen Gegenstände sind deswegen noch nicht alle von ihm gekannt, aber er hat Licht genug, sie kennenzulernen. Er sieht nicht alles ein, aber er ist aufgeklärt genug, um es einsehen zu können, wenn es seinen Kräften angemessen ist, und sich vor anmaßendem Irrthume zu bewahren, wenn es selbige übersteigt. Die Aufklärung macht den Menschen auch nicht moralisch gut, sondern sie setzt ihn nur in den Stand, das Gute zu erkennen. Sie giebt ihm nur Licht auf dem Wege, auf dem ihn die Moral leiten soll. Diese Stufe ist also die letzte, über die nicht geschritten werden kann, in der Hoffnung, sich einer größern Mündigkeit anzumaßen. Steht nun ein Volk auf dieser Stufe, so finden zwey Fälle Statt; entweder die Vornehmen sind zurückgeblieben, und dann haben sie ihr Recht verwirkt, oder sie haben sie auch erreicht, und dann handeln sie ungerecht, wenn sie das Volk mit Gewalt als unmündig behandeln wollen. Erkennt aber das Volk seine Menschenrechte und ehren sie die Vornehmen, so bedarf es keiner gewaltsamen Revolution. Beyde Theile werden sich vereinigen, eine moralische Staatsverfassung zu gründen und als Bürger in Frieden unter den Gesetzen der Gerechtigkeit zu leben. Glücklich ist der Staat, wo die Vornehmen bey gleichem Fortschritt der Aufklärung mit dem Volke beständig so gerecht sind, um das Volk im Verhältnis seiner Aufklärung, die sie selbst befördern, zu behandeln. In einem solchen Staate geschiehet das, was in ändern durch Revolutionen geschiehet, durch eine von der Weisheit bewirkte Evolution.

Diejenigen Schriftsteller, welche der Aufklärung alle Revolutionen aufbürden, haben in der That Recht, wenn sie nur Revolutionen von Rebellionen gehörig unterscheiden. Denn allezeit müssen die, die eine Revolution durchsetzen, die verhältnismäßig Aufgeklärteren, obgleich nicht die Besseren seyn. Nur darinnen fehlen sie, wenn sie glauben, die Aufklärung könne und dürfe durch menschliche Gewalt hintertrieben werden.

Diejenigen, welche die Aufklärung als den Vornehmen unschädlich in Schutz nehmen, rechnen darauf, daß die Wahrheit: der Vornehme, der entschlossen ist, gerecht zu seyn, und die Regierung, die einer völlig moralischen Form angemessen ist, verlieren nicht, sondern gewinnen durch die Aufklärung; sie rechnen darauf, daß diese Wahrheit von den Vornehmen und den Regierungen zu ihrem Gunsten ausgelegt werde und daß sie sich bereden, so gesinnt und so verfaßt zu seyn. Der edle Mann, der die Menschenrechte ehrt, hat nie von der Aufklärung zu fürchten und ebenso wenig der Fürst, der aus Pflicht regiert, aber beyde können und müssen doch durch die Aufklärung insofern verlieren, wieferne das nun als ihre Schuldigkeit von ändern gefordert wird, was vorher für Edelmuth und Gnade galt. Dieser Verlust würde aber freylich bey rechtschaffenen Vornehmen und gewissenhaften Fürsten durch die Freude ersetzt, ihresgleichen zu seyn und, aller Bedenklichkeit der Etiquette überhoben, nun die wahren Freuden der Geselligkeit genießen zu können. Diese Freude müßte der Freude eines Vormunds gleichen, der nun seinen Mündel der Vormundschaft entläßt und einen treuen Freund dafür an ihm erhält. Ein aufgeklärtes Volk wird auch nie vergessen, daß der Unterschied zwischen dem Volk und den Vorneh-

men, der die Entstehung und die Folge der bürgerlichen Gesellschaft war, die Quelle seiner Aufklärung ist; denn ohne bürgerliche Gesellschaft ist keine Ausbildung möglich. Aus dem Gesichtspunkt der Moral läßt sich nicht über den Werth der Aufklärung streiten, nur aus dem Gesichtspunkt des Eigennutzes lassen sich zwey Partheyen denken. Beide Partheyen, die Verfechter sowohl als die Gegner der Aufklärung, können aber wenig ausrichten, denn die Aufklärung läßt sich weder geben noch nehmen. Selbst die Hindernisse, die ihr in den Weg gelegt werden und sie oft zu hindern scheinen, dienen nur dazu, die Schwäche der Menschen von einer und die Tücke derselben von der ändern Seite näher kennenzulernen, um die Aufklärung, wenn sie einmal erworben ist, auf immer zu erhalten. Die Menschheit geht ihrem Ziele, durch die Vorsehung geleitet, unaufhaltsam entgegen, und kein Mensch kann sagen: bis hieher und nicht weiter!

Wenn man von dem, was aus einer Sache hervorgeht, den Zweck herleiten kann, zu dem sie dient, so ist der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft – die Aufklärung. Alle Versuche, Glückseligkeit zum Zweck der Staatsverfassung zu machen, sind bisher gescheitert und mußten es. Zur Glückseligkeit wird nothwendig erfordert, daß sie sich der Mensch selbst zu verdanken hat und daß er andere auch glücklich machen kann. Glückseligkeit durch fremde Hülfe ist daher widersprechend, denn sie ist mit Abhängigkeit verbunden, die sich nicht mit ihr verträgt. Die Aufklärung hat nicht den Zweck, ein Volk glücklich, sondern es gerecht zu machen. Die Staatsverfassung soll nicht Glückseligkeit, sondern Gerechtigkeit hervorbringen. Durch keine Revolution kann Glückseligkeit, sondern nur Gerechtigkeit bewirkt werden. Ein Volk, welches wünscht, daß es ihm so gutgehe als den Vornehmen unter ihm, ist nur neidisch, aber nicht aufgeklärt. Ein aufgeklärtes Volk verlangt, nur der Würde der Menschheit gemäß behandelt zu seyn. Ein Volk, das die Vornehmen zu stürzen sucht, ist nur rachgierig, aber nicht aufgeklärt. Ein aufgeklärtes Volk erhebt sich zur höchsten Würde, zur Würde eines moralischen Wesens, und von dieser Stufe kann es nicht mehr herabgestürzt werden, und es freut sich, je mehrere diese Stufe mit ihm ersteigen.

Aufklärung ist das Ziel der Menschheit, das sie erreichen kann und das sie bald erreichen wird. Sie zu befördern ist Pflicht eines ieden Menschen, und daher kann es auch ieder Mensch. Er vergebe seine Würde nie und biete seine Talente nicht feil; er frage in allem eher, was recht als was ihm nützlich ist; er lerne entbehren, was ihm das Glück versagte, und strebe nach dem, was in seiner Gewalt steht; er vertilge den stolzen Gedanken aus seiner Brust, Menschen glücklich zu machen, und suche die schwere Pflicht zu erfüllen, gegen Menschen gerecht zu seyn! Glaubte er, wichtige Wahrheiten entdeckt zu haben, so lege er sie den Menschen zur Prüfung vor, wie er sie fand und wie er sie glaubt, ohne heuchlerische Schüchternheit und ohne trotziges Vermessenheit, und überlasse es ändern, ob sie sie auch wahr finden; und hätte er auch die Wahrheit verfehlt, so müsse ihm doch sein Gewissen zeugen, wahrhaftig gewesen zu seyn! Dann wird er das Volk aufklären und die wünschenswürdigste aller Revolutionen bewirken helfen, die darinnen bestehet, daß Gerechtigkeit und Liebe und nicht Eigennutz und Hoffarth die Quelle und der Zweck der bürgerlichen Verfassung sind.





. BEMERKUNGEN AM RANDE (4) .

Laschet (immer noch) drückt auf die Tube, damit sein Senf herauskommt, um dem, was er seine Mahlzeit nennt, die nötige Würze zu geben. Irgendwie sind doch alle Politiker/innen schlechte Köche, die es nicht verstehen uns angemessen zu ernähren; sie richten eher hin als an. Immer wieder bin ich überrascht über die Vielfältigkeit ihrer Menus ; ob rheinischer Fluttopf oder afghanischer Bluttopf : Meister ihres Fachs, Meister aus Deutschland. Nein, das Leben liegt schief, ist aus dem Ruder gelaufen. Ein endloses Mitleid nur mit den Kindern, die (unwissend) in diese Misere hineingezogen wurden/werden, keine Ahnung wohin die Reise geht und wo sie endet, ob im Feuer oder im Eis. Die Alten haben ein gutes Leben gehabt (die meisten, viele), um die ists nicht schade.

So lange es Politik gibt, gebe ich nicht auf / höre ich nicht auf mit meinen Zwischen- & Randbemerkungen : Wer sie nicht lesen will ist selber schuld. Die Schuldfrage ist somit bis auf weiteres geklärt bis zur endgültig abschließenden Lösung, die, meines Erachtens darin besteht, daß alle dummen Menschen sich zurückziehen und sich nicht mehr einmischen. Aber : wenn die Intelligenz um sich greift, wird sie nicht anderes zu fassen bekommen als leere Formen / Hüllen, Flaschen halt ...

Warum erscheinen mir (z.Zt.) so viele Politiker/innen so blass und fahrig, unkonzentriert und nicht ganz bei der Sache. Sie geben nichtssagende Statements ab, deren Sinn sie selber nicht ganz verstehen. Warum gehen sie nicht in den unverdienten Ruhestand, pflanzen ein paar bunte Blümchen, schauen ihnen beim Wachsen zu und geben (irgendwann in absehbarer Zeit

den irgendwo entwendeten silbernen Löffel ab, denn die Suppe, die sie damit sich einverleiben könnten, ist ohnehin ungeniessbar!)

16 Jahre Königin von Deutschland sein ist genug. „Hinterher ist man immer klüger.“ – So auch Frau Merkel? Sie scheinen ja so richtig die Schnauze voll zu haben von ihrer Rasselbande / Panzerknackerbande?! Wohlan, bestellen wir den Garten!

So soll es sein :

Eduard – so nennen wir einen reichen Baron im besten Mannesalter – Eduard hatte in seiner Baumschule die schönste Stunde eines Aprilmitttags zugebracht, um frisch erhaltene Pfropfreiser auf junge Stämme zu bringen.

Sein Geschäft war eben vollendet; er legte die Gerätschaften in das Futteral zusammen und betrachtete seine Arbeit mit Vergnügen, als der Gärtner hinzutrat und sich an dem teilnehmenden Fleiße des Herrn ergetzte.

»Hast du meine Frau nicht gesehen?« fragte Eduard, indem er sich weiterzugehen anschickte.

»Drüben in den neuen Anlagen«, versetzte der Gärtner.

»Die Mooshütte wird heute fertig, die sie an der Felswand, dem Schlosse gegenüber, gebaut hat.

Alles ist recht schön geworden und muß Euer Gnaden gefallen.

Man hat einen vortrefflichen Anblick: unten das Dorf, ein wenig rechter Hand die Kirche, über deren Turmspitze man fast hinwegsieht, gegenüber das Schloß und die Gärten«.

»Ganz recht«, versetzte Eduard; »einige Schritte von hier konnte ich die Leute arbeiten sehen«.

»Dann«, fuhr der Gärtner fort, »öffnet sich rechts das Tal, und man sieht über die reichen Baumwiesen in eine heitere Ferne.

Der Stieg die Felsen hinauf ist gar hübsch angelegt.

Die gnädige Frau versteht es; man arbeitet unter ihr mit Vergnügen«.

»Geh zu ihr«, sagte Eduard, »und ersuche sie, auf mich zu warten.

Sage ihr, ich wünsche die neue Schöpfung zu sehen und mich daran zu erfreuen«.

Der Gärtner entfernte sich eilig, und Eduard folgte bald.

Dieser stieg nun die Terrassen hinunter, musterte im Vorbeigehen Gewächshäuser und Treibebeete, bis er ans Wasser, dann über einen Steg an den Ort kam, wo sich der Pfad nach den neuen Anlagen in zwei Arme teilte.

Den einen, der über den Kirchhof ziemlich gerade nach der Felswand hinging, ließ er liegen, um den andern einzuschlagen, der sich links etwas weiter durch anmutiges Gebüsch sachte hinaufwand; da, wo beide zusammentrafen, setzte er sich für einen Augenblick auf einer wohlangebrachten Bank nieder, betrat sodann den eigentlichen Stieg und sah sich durch allerlei Treppen und Absätze auf dem schmalen, bald mehr bald weniger steilen Wege endlich zur Mooshütte geleitet.

An der Türe empfing Charlotte ihren Gemahl und ließ ihn dergestalt niedersitzen, daß er durch Tür und Fenster die verschiedenen Bilder, welche die Landschaft gleichsam im Rahmen zeigten, auf einen Blick übersehen konnte.

Er freute sich daran in Hoffnung, daß der Frühling bald alles noch reichlicher beleben würde.

»Nur eines habe ich zu erinnern«, setzte er hinzu, »die Hütte scheint mir etwas zu eng«.

»Für uns beide doch geräumig genug«, versetzte Charlotte.

»Nun freilich«, sagte Eduard, »für einen Dritten ist auch wohl noch Platz«.

»Warum nicht?« versetzte Charlotte, »und auch für ein Viertes.

Für größere Gesellschaft wollen wir schon andere Stellen bereiten«.

(Goethe, Wahlverwandschaften)

RuheStand : ruhen, aber nicht stehen bleiben. Bewegung. Das Alte noch besser kennenlernen, um es tiefer zu verstehen. Ein Ziel (der Tod?) haben, und es nicht aus den Augen verlieren, aber sich nicht von ihm allzu sehr beeinflussen / dirigieren lassen. Dem Cicero-Wort folgen. „Wenn du einen Garten und dazu noch eine Bibliothek hast, wird es dir an nichts fehlen.“ Beschränkung und Konzentration. „Nicht beirren lassen“, den eigenen Weg gehen, auch wenn er in die Irre führt. Zur Zeit im (Vor-)Wahlkampf : ein Leben wie im Hühnerstall : ein Jeder gackert so vor sich hin, als ob er was zu sagen hätte / so wie mein „Freund“ Armin. Die Gestalten über die man sich erheben könnte werden Legion : ihnen ins Hirn schießen, damit wenigstens etwas drin ist, wäre eine der dringlichsten Aufgaben der Jetztzeit. – Und so leben wir fröhlich vor uns hin.

Er saß mit kalter Resignation im Wagen, wie sie das Tal hervor nach Westen fuhren. Es war ihm einerlei, wohin man ihn führte; mehrmals wo der Wagen bei dem schlechten Wege in Gefahr geriet, blieb er ganz ruhig sitzen; er war vollkommen gleichgültig. In diesem Zustand legte er den Weg durch's Gebirg zurück. Gegen Abend waren sie im Rheintale. Sie entfernten sich allmählig vom Gebirg, das nun wie eine tiefblaue Krystallwelle sich in das Abendrot hob, und auf deren warmer Flut die roten Strahlen des Abend[s] spielten; über die Ebene hin am Flusse des Gebirges lag ein schimmerndes bläuliches Gespinst. Es wurde finster, jemehr sie sich Straßburg näherten; hoher Vollmond, alle fernen Gegenstände dunkel, nur der Berg nebenan bildete eine scharfe Linie, die Erde war wie ein goldner Pokal, über den schäumend die Goldwellen des Monds liefen. Lenz starrte ruhig hinaus, keine Ahnung, kein Drang; nur wuchs eine dumpfe Angst in ihm, je mehr die Gegenstände sich in der Finsternis verloren. Sie mußten einkehren; da machte er wieder mehre Versuche, Hand an sich zu legen, war aber zu scharf bewacht. Am folgenden Morgen bei trübem regnerischem Wetter traf er in Straßburg ein. Er schien ganz vernünftig, sprach mit den Leuten; er tat Alles wie es die Andern taten, es war aber eine entsetzliche Leere in ihm, er fühlte keine Angst mehr, kein Verlangen; sein Dasein war ihm eine notwendige Last. – So lebte er hin.

(Büchner, Lenz)



Zurück zu den Wurzeln ... wenn da nicht Friedrich Merz wäre – und die anderen schwarzen Gestalten. Die ersten 18 Jahre sind die prägendsten, in ihnen wird man gebildet/geformt; und das sollte reichen, da hat mir das S.Land genug angetan. So weit, so schlecht. Sela PsalmenEnde.



Ekelhaft, widerlich und nicht zu dulden diese selbstverschuldete Schweine-
rei, diese braune Brühe. – Menschengemacht bzw. – verschuldet. Diejenigen,
die darin umkommen trifft mein ganzes Fühlen, die es betroffen hat mein
ganzes Mitleiden. Möge der, der darüber und dabei noch lachen kann (A.L.)
und es ihm nicht für lange Zeit die Sprache verschlägt, in der Brühe ersau-
fen.

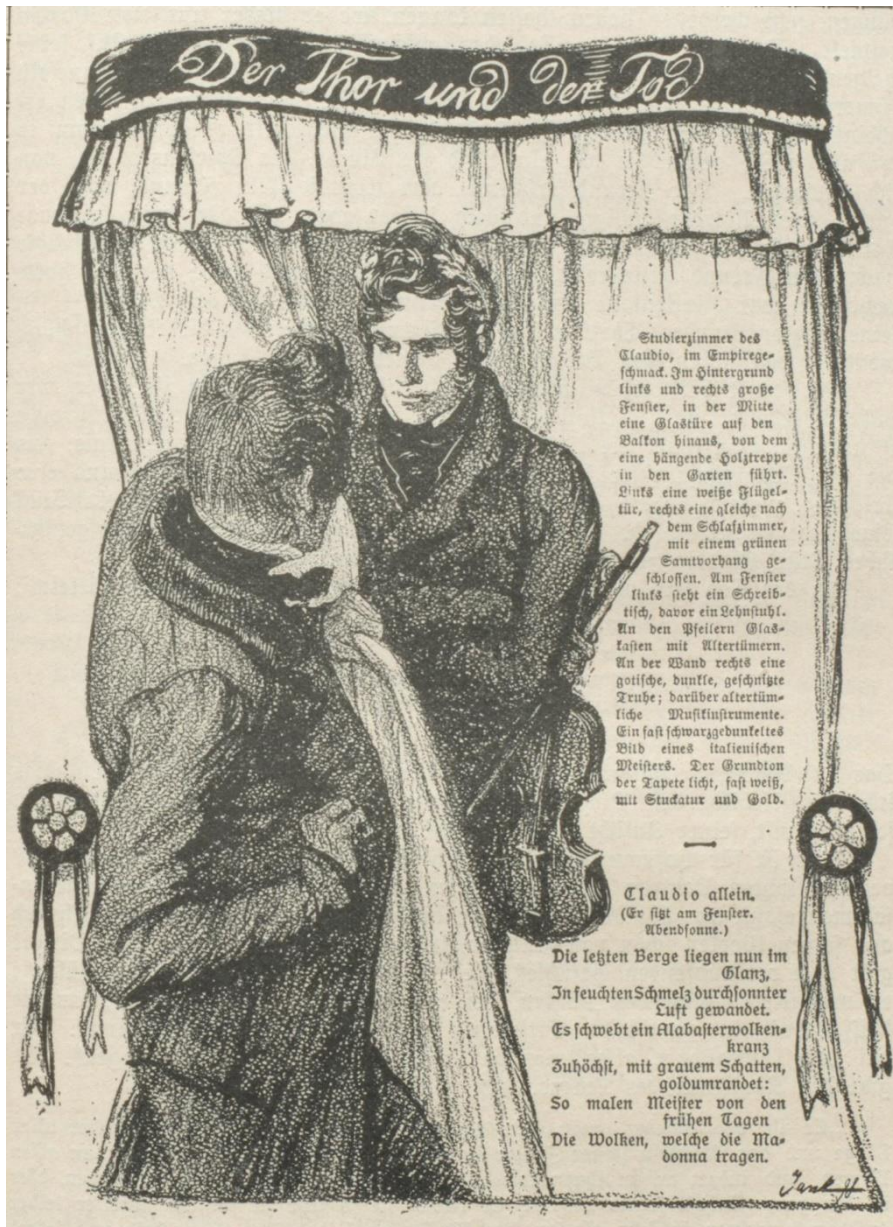
Ab sofort kein Wort mehr über A.L.



Sprüche 26 : Armin Laschet – der Tor

1 Wie Schnee nicht zum Sommer und Regen zur Ernte, so reimt sich Ehre nicht zum Toren. 2 Wie ein Vogel dahinfliegt und eine Schwalbe enteilt, so ist ein unverdienter Fluch: Er trifft nicht ein. 3 Dem Ross eine Peitsche und dem Esel einen Zaum und dem Toren eine Rute auf den Rücken! 4 Antworte dem Toren nicht nach seiner Torheit, dass du ihm nicht gleich wirst. 5 Antworte aber dem Toren nach seiner Torheit, dass er sich nicht weise dünke. 6 Wer eine Sache durch einen törichten Boten ausrichtet, der ist wie einer, der sich selbst die Füße abhaut und Schaden leidet. 7 Kraftlos wie die Schenkel des Lahmen, so ist die Weisheit im Munde der Toren. 8 Einem Toren Ehre antun, das ist, wie wenn einer einen edlen Stein auf einen Steinhaufen wirft. 9 Ein Spruch in eines Toren Mund ist wie ein Dornzweig in der Hand eines Trunkenen. 10 Wie ein Schütze, der jeden verwundet, so ist, wer einen Toren oder einen Vorübergehenden dingt. 11 Wie ein Hund wieder frisst, was er gespien hat, so ist der Tor, der seine Torheit immer wieder treibt. 12 Wenn du einen siehst, der sich weise dünkt, da ist für einen Toren mehr Hoffnung als für ihn. 13 Der Faule spricht: »Es ist ein junger Löwe auf dem Wege, ein Löwe auf den Gassen.« 14 Ein Fauler wendet sich im Bett wie die Tür in der Angel. 15 Der Faule steckt seine Hand in die Schüssel, und es wird ihm sauer, dass er sie zum Munde bringe. 16 Ein Fauler dünkt sich weiser als sieben, die da wissen, verständig zu antworten. 17 Wer vorübergeht und sich mengt in fremden Streit, der ist wie einer, der den Hund bei den Ohren zwackt. 18 Wie ein Wahnsinniger, der mit Geschoss und Pfeilen schießt und tötet, 19 so ist ein Mensch, der seinen Nächsten betrügt und spricht: »Ich habe nur gescherzt.« 20 Wenn kein Holz mehr da ist, so verlischt das Feuer, und wenn der Verleumder weg ist, so hört der Streit auf. 21 Wie die Kohlen die Glut und Holz das Feuer, so facht ein zänkischer Mann den Streit an. 22 Die Worte des Ver-

leumders sind wie Leckerbissen und gehen einem glatt ein. 23 Glatte Lippen und ein böses Herz, das ist wie Tongeschirr, mit Silberschaum überzogen. 24 Der Hasser verstellt sich mit seiner Rede, aber im Herzen ist er falsch; 25 wenn er seine Stimme holdselig macht, so glaube ihm nicht; denn es sind sieben Gräuel in seinem Herzen. 26 Wer den Hass trügerisch verbirgt, dessen Bosheit wird doch vor der Gemeinde offenbar werden. 27 Wer eine Grube gräbt, der wird hineinfallen; und wer einen Stein wälzt, auf den wird er zurückkommen. 28 Eine falsche Zunge hasst den, dem sie Arges getan hat, und glatte Lippen richten Verderben an.



Das Strampfband, eine Klosterscene

v o n

Anton Matthias Sprickmann

*Ein Zimmer zum Besuch im Kloster. Durch die Mitte geht eine Wand mit Gitter :
Annens Mutter vor dem Gitter in stummer Betrübniß auf und ab. Bald nachher Anna
hastig herein hinter dem Gitter.*

Anna (erschrocken.) Meine Mutter, seyð Ihr das?

Mutter. Mein Kind!

Anna. O Mutter, Mutter! was wollt Ihr hier?

*Mutter. Dein Vater ward aufgehalten am Eingang. Du solltest doch hier nicht
allein seyn, dacht' ich, und ging herein.*

Anna. Aber der Vater, der Vater! —

Mutter. Er wird gleich hier sein.

*Anna. O, ja bald! um Gottes willen, bald! aber Ihr, Mutter, Ihr! — o, Ihr müßt ge-
hen.*

Mutter. Kind! Aber Anna, was hast du? ich weiß nicht, du bist so —

Anna. Ich kann mich immer noch nicht erhohlen; ach Gott!

Mutter. Und wovon denn?

Anna. Ihr wisset, Mutter, ich kann nicht schiessen hören.

Mutter. Schiessen? Und wo wäre denn geschossen?

Anna. Habt Ihr das nicht gehört? Seht, das hat Gott gewiß Euch zur Belohnung gethan, daß er Euch den Augenblick hat taub sein lassen, weil Ihr doch immer mit Eurem armen Kinde noch Erbarmen hattet. Aber der Vater, der Vater! o, der wird's wohl gehört haben.

Mutter. Welche Fantasien! — Aber sag mir, wo war's denn?

Anna. Wo's war? Hinter mir, gerade wie ich das Geblüde sprach, da ging's: Buchs! Jesus Maria! — aber ich weis gar wol — denn seht nur, in dem nämlichen Augenblick fiel mir das Strumpfband ab; seht, dieß Strumpfband! — O Mutter, Mutter!

Mutter. Kind, das Feyerliche — so will ich hoffen — das Feyerliche dieser Zeremonie, hat deine Einbildungskraft überspannt, daß du gehört hast, was sonst in kein Ohr gekommen ist.

Anna. Meynt Ihr? Meynt Ihr? O Mutter, Mutter! bittet Gott, daß er Euch auch bald nur blind macht — blind, blind! daß Ihr nicht sehet, was Ihr in aller Ewigkeit nicht aufhören würdet zu sehen, wie ich nicht zu hören — O! o! wie ich nicht zu hören.

Mutter. Anne, Anne! — Kind, wie hast du dich? Fasse dich, oder ich muß rufen.

Anna. Rufen? Nein! nein! nein! um Gottes willen, um der heiligen Mutter Jesus willen! nicht rufen!

Mutter. So faß dich!

Anna. O ja, lieber, lieber will ich mich fassen. (holt tief Athem) Ha! ha! seht, ich will ja gern, gern frey aufathmen! Ach, daß ich nur so könnte!

Mutter. Gib mir deine Hand, Kind.

Anna. Ob's auch geht? (versucht ihre Hand durch's Gegitter zu bringen, bringt sie durch, zieht sie zurück) O Mutter, Mutter! Eure, Eure! Eure liebe Hand! (ihre Mutter reicht ihr die Hand durch's Gegitter; Anna küsset sie) o! — o! — o! — o Mutter, Mutter! aber, nicht wahr! des Vater seine geht doch nicht durch!

Mutter. Gib mir! deine, liebes Kind! Kalter Todesschweiß? Gott und alle Engel!

Anna. Eure Hand wieder! — (liebkosend) O die liebe, liebe Hand! hat mich geleitet, wie das Lämmchen am Bande. Aber bin ich ihr nicht auch so gefolget? Und wie ich erst noch gewollt hätte! (sie bindet sich das Strumpfband um die Hand und gibt es ihrer Mutter) Da nehmt es! an diesem Bande hätt' ich wollen! und an diesem (reicht ihr das andere auch) an diesem Bande auch so ein Lämmchen, dem ich wol so hätte schmeicheln wollen, daß es eben so fromm gefolgt wäre! O ja, liebe Mutter! o ja, ebenso fromm!

Mutter. Gib her, Kind!

Anna. Nein, Mutter! o nein, nein! Wenn Ihr das Lämmchen von Euch stolzt, o, das Band könnt Ihr ihm ja lassen. Seht, wenn's nun umkömmt, es leckt ja wohl noch

einmal dran, und es wird ihm, als wär' s noch im Schoosse der Pflege.

Mutter. Gott, ich weiß nicht! — Anne, Anne! Was hast du mit den Bändern?

Anna. Ich will' s Euch sagen, liebe Mutter; aber im Vertrauen! Kommt, lehnt das Ohr an' s Gegitter! ganz nahe! — so! — ich will' s Euch beichten. Dieß Strumpfband — wo ich' s her habe? Hört! vor zwey Jahren, als da Jahrmarkt war — Ich wisset, in der Fasten — wenn ich da so Abends kinging — Ihr meyntet in die Kirche! — ja Kirche! und wenn ich, wenn ich da hätte sehen können — Gott verzeih mir' s! — wenn ich da so hätte sehen können — von Angesicht zu Angesicht, was ich wußte, das unsichtbar da war, ich hätte nicht hinein können. Bey Wilhelm war ich, bey Wilhelm, bey Wilhelm! ach und da! — als er mir die Strumpfbänder gab, wer uns da gesagt hätte — o Mutter, der Schub! — der Schub, und das Strumpfband fiel! — es war Wilhelm! der Schub, der Schub, das war Wilhelm!

Mutter. Anne!

Anna. Ja seht Ihr? aber da! (Vater herein vor dem Gegitter) Der Vater! der Vater! O Mutter, nun geht, nun geht!

Mutter. Nein, Anne, nein! laß mich!

Anna. Nein, nein! Ihr müßt, o, um Gottes willen, um all seiner Heiligen! um der heiligen Jungfrau und Mutter Maria! um des Bluts Christi willen! geht, geht, o geht, o geht!

Vater. Geht!

Mutter. Ach, du weißt nicht.

Vater. Geht!

Mutter. O mein Kind, mein Kind! – Mann, Mann (ab)

Vater. Thörin! Nur Anne?

Anna. (fasset sich. Nach einer kleinen Pause, in einem gesetzten Tone) Sind das nicht hübsche Strumpfbänder?

Vater. Närrin!

Anna. Sie sind recht stark. Fühlt nur! Nicht wahr, recht stark?

Vater. Bist du verrückt?

Anna. Aber ich darf sie wol nun nicht mehr tragen. Sie sind noch aus der Welt! da will ich sie oben ans Gegitter hängen! (Sie steigt auf einen Stuhl und festet das Strumpfband an den Nagel, der oben das Gegitter hält) Glaubt Ihr auch an Gespenster?

Vater. Mensch, ich glaube, du bist toll.

Anna. Nicht, nicht?

Vater. Dirne, bin ich deine Puppe?

Anna. (knüpft sich das Strumpfband um den Hals und stößt den Stuhl unter sich fort).

Sollst schon dran glauben, sollst schon! – (erstickend) Wilhelm! Wil –

Vater. Mensch! – o! Hilfe, Hilfe!

Mutter. (hineingestürzt) Was ist? Was ist? – o Jesus! (in Ohnmacht)

*Vater. Hilfe! Hilfe! Feuer! Mord! – Gott! – Leute! Leute! Nonnen! Menschen!
Nonnen! – o Gott!*

Nonnen. Heilige Mutter Scholastika!

Pater. Kein Leben mehr?

Eine Nonne. Geben Sie ihr doch die letzte Absolution!



Überall

Überall ist Wunderland.
Überall ist Leben.
Bei meiner Tante im Strumpfenband
Wie irgendwo daneben.

Überall ist Dunkelheit.
Kinder werden Väter.
Fünf Minuten später
Stirbt sich was für einige Zeit.
Überall ist Ewigkeit.

Wenn du einen Schneck behauchst,
Schrumpft er ins Gehäuse.
Wenn du ihn in Kognak tauchst,
Sieht er weiße Mäuse.

Joachim Ringelnatz

